

# SEMPER APERTUS

Sechshundert Jahre  
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg  
1386-1986

Festschrift in sechs Bänden

Band II

DAS NEUNZEHNTE JAHRHUNDERT  
1803-1918

Herausgegeben von Wilhelm Doerr  
in Zusammenarbeit mit  
Otto Haxel · Karlheinz Misera  
Hans Querner · Heinrich Schipperges  
Gottfried Seebaß · Eike Wolgast



SPRINGER-VERLAG

Berlin Heidelberg New York Tokyo

Prof. Dr. med. Dr. med. vet. h. c.  
Dr. med. h. c. mult. Dr. E. h.  
Wilhelm Doerr

Ludolf-Krehl-Straße 46  
6900 Heidelberg

Prof. Dr. rer. nat. Dr. Ing. E. h.  
Otto Haxel

Scheffelstraße 4  
6900 Heidelberg

Prof. Dr. iur. Karlheinz Misera

Büchertstraße 12  
6902 Sandhausen

Prof. Dr. rer. nat. Gisbert Frh. zu Putlitz

Jettaweg 1b  
6900 Heidelberg

Prof. Dr. rer. nat. Hans Querner

Haus Nr. 2  
3139 Laase

Prof. Dr. med. Dr. phil. Dr. med. h. c.  
Heinrich Schipperges

Schriesheimer Straße 59  
6901 Dossenheim

Prof. Dr. theol. Gottfried Seebaß

Langgewann 53  
6900 Heidelberg

Prof. Dr. phil. Eike Wolgast

Dossenheimer Landstraße 92  
6900 Heidelberg

85 A 10734

4. Ex



2

Mit 39 Textabbildungen, einer Farbtafel und einer Ausklapptafel

ISBN 3-540-15425-6 (in 6 Bänden) Springer-Verlag Berlin Heidelberg New York Tokyo  
ISBN 0-387-15425-6 (in 6 volumes) Springer-Verlag New York Heidelberg Berlin Tokyo

Das Urheberrecht an den Beiträgen liegt bei den jeweiligen Autoren. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, bleiben, auch bei auszugsweiser Verwertung, den Autoren ausdrücklich vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort, München, wahrgenommen.

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 1985  
Printed in Germany. 3100



## Hegels Heidelberger Encyklopädie

Lebendige Traditionen sind wie Schmerzen: um sich ihrer innerwerden zu können, muß man sie haben; aber man ›hat‹ sie doch nicht ohne ein Bewußtsein von ihnen. In diesem Sinne gibt es eine Heidelberger Philosophie-Tradition erst seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Davor, also über einen Zeitraum von beinahe 500 Jahren hinweg, ist die Philosophie an unserer Universität mit der Weltgeschichte der Philosophie nur durch einzelne bedeutende Namen verknüpft – und die reduzieren sich aus heutiger Sicht bei etwas Mut zur Einseitigkeit fast auf einen: *Hegel*.

Ein Verzeichnis aller Philosophen, deren Lebensschicksal mit Heidelberg zu tun hat, würde natürlich noch andere Träger berühmter Namen aufführen. Zu erwähnen aus vorhegelscher Zeit wäre beispielsweise Samuel *Pufendorf*, der von 1661 bis 1670 in der Philosophischen Fakultät einen Lehrstuhl für Natur- und Völkerrecht innehatte, den ersten in Deutschland übrigens. Allein, Pufendorf dürfte sich eher als philosophisch denkender Rechtsgelehrter denn als Repräsentant des Universitätsfachs Philosophie verstanden haben. Jedenfalls bemühte er sich um einen Lehrstuhl für Deutsches Verfassungsrecht an der Juristen-Fakultät. Aus Verdruß, daß ihm seine Fachkollegen diesen Lehrstuhl verweigerten, ging er an die neugegründete Universität Lund und veröffentlichte sein Hauptwerk dort. – Zu erwähnen wäre auch *Spinoza*, den der Kurfürst Karl Ludwig 1673 für Heidelberg zu gewinnen hoffte, nachdem 1670 anonym der ›Tractatus theologico-politicus‹ erschienen war, der drei Jahre später bereits in dritter Auflage gedruckt wurde. Der Kurfürst scheint die Hoffnung gehegt zu haben, auf der Grundlage der theologisch-politischen Aufklärung Spinozas werde vielleicht eine Einigung der Konfessionen möglich. Spinoza aber war zu klug und um die ihm zugesicherte vollste Freiheit zu philosophieren verständlicherweise zu besorgt, als daß er sich auf das kurfürstliche Angebot eingelassen hätte. – Nicht zu unterschlagen wäre in einem Verzeichnis berühmter ›Heidelberger‹ Philosophen auch Hegels Vorgänger und ehemaliger Privatdozenten-Kollege aus Jena: Jacob Friedrich *Fries*. Er lehrte seit 1805 in Heidelberg, veröffentlichte hier unter anderem seine ›Neue Kritik der Vernunft‹ (1807) und stand mit vielen Universitätskollegen, wie auch mit dem Kreis der Heidelberger Romantiker in engen, teilweise freundschaftlichen Beziehungen. Aber obwohl er in dieser Zeit auch eine Reihe von Schülern gewann, wird die ›Friesische Schule‹, die er begründet hat, nicht mit Heidelberg, sondern mit Jena in Verbindung gebracht, woher Fries kam und wohin er 1816 wieder ging. Außerdem war Fries als Philosoph eine quantité négligeable für diejenigen, die Kants Werk in der von Fichte eingeschlagenen Rich-



tung fortsetzen wollten und überzeugt waren, die Kantische Philosophie lasse sich nicht, wie Fries meinte, ›anthropologisch‹ fundieren, sondern müsse vernunfttheoretisch rekonstruiert und vollendet werden. So machte es durchaus Sinn und war nicht bloß Schmeichelei, wenn der Theologe und Prorektor *Daub* in seiner offiziellen Berufungsanfrage an Hegel, Pufendorf und Fries unterschlagend, schrieb:

Nun würde aber Heidelberg an Ihnen, wenn Sie den Ruf annähmen, zum ersten Mal (Spinoza wurde einst, aber vergebens hierhergerufen, wie Sie vermutlich wissen) seit Stiftung der Universität einen Philosophen haben. Den Fleiß bringt der Philosoph mit, und der Philosoph, der Hegel heißt, bringt noch vieles andere mit, wovon freilich die wenigsten hier und – überall bis jetzt eine Ahnung haben, und was durch bloßen Fleiß nicht errungen werden kann.<sup>1</sup>

Hegel nahm den Ruf zum Wintersemester 1816/17 an und schlug damit ein Angebot aus, als Nachfolger Fichtes an die neue Universität der preußischen Hauptstadt zu gehen. Bereits nach vier Heidelberger Semestern aber folgte er einer erneuten Vokation nach Berlin. Seine Heidelberger Zeit brachte ihm die Rückkehr zum akademischen Berufsleben nach fast zehnjähriger Abwesenheit von der Universität. Sie hatte dementsprechend große lebensgeschichtliche Bedeutung für ihn. Für die Universität Heidelberg hingegen war sie eine kurze Episode. Insofern ist es wohl verständlich, daß diese Zeit Hegels bisher fast nur unter dem Gesichtspunkt betrachtet wurde, welche Spuren das Ambiente Heidelbergs in Hegels Leben und Werk hinterlassen hat<sup>2</sup>. Doch Heidelbergs Bemühungen um Hegel und ein jubiläums-bedingter Rückblick auf sie legen eher die Frage nahe, die auch Daubs Brief jedem außenstehenden Leser in den Sinn gibt: Was brachte – bzw. bringt – Hegel mit? Schwäbischen Fleiß, freilich, und der setzte sich nun um in produktive Autorschaft, welcher die Wirkung nicht versagt blieb. Unmittelbar vor der Übersiedlung nach Heidelberg wurde der dritte und letzte Band von Hegels ›Wissenschaft der Logik‹ ausgeliefert. Im ersten Heidelberger Jahr, 1817, erschienen gleich drei Arbeiten aus Hegels Feder: eine ausführliche Rezension des dritten Bandes von Friedrich Heinrich *Jakobis* ›Werken‹ (1816) und – dem Umfang nach ein kleines Buch – eine politische Kampfschrift zum Württembergischen Verfassungsverstreit; beide in den ›Heidelberger Jahrbüchern der Literatur‹, deren Redaktionsmitglied Hegel alsbald geworden war. Nicht genug damit: im selben Jahr 1817 kam auch eines der vier systematischen Hauptwerke Hegels in erster Auflage heraus: die ›Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse‹ (bei August Oßwalds Universitätsbuchhandlung). Die erste Arbeit besiegelte die Versöhnung mit Jacobi, den die in Hegels ›Glauben und Wissen‹ (1802) enthaltene Kritik arg verstimmt hatte. Die zweite – politische – Schrift schockierte unter den ›Altrechtlern‹ in Württemberg, fand dafür aber viel Beifall bei der Württembergischen Regierung. Die Regierung finanzierte die Verbreitung eines Separatdrucks von Hegels Aufsatz. Vielleicht wurden in ihrer Umgebung vorübergehend auch Überlegungen angestellt, die Hegel für das Amt eines Kanzlers der Universität Tübingen ins Gespräch brachten. Die Heidelberger Fassung der ›Encyklopädie‹ schließlich gewann das Ansehen einer authentischen Auskunft über Hegels Philosophie im Ganzen und behielt dies Ansehen bis zur zweiten, stark erweiterten Auflage im Jahre 1827.



Dennoch wird man zögern, all dies im Rahmen einer Bildungsgeschichte unserer Universität als wichtig zu verbuchen. Zudem besagt es wenig im Hinblick auf die Frage, was Hegel nach Heidelberg mitbrachte. Politische Wirkungen verpuffen, wenn sie sich nicht in Amt und Würden oder in institutionellen Veränderungen niederschlagen; außerdem betrafen sie im Fall der ›Landständeschrift‹ nicht Heidelberg, sondern eine Württembergische Angelegenheit. Persönliche Beziehungen, und seien sie auch für die in ihnen Lebenden so wichtig, wie sie es in gefühlsbetonten Kreisen der Romantik und Goethezeit waren, verlieren schnell an historischem Interesse, wenn sie Differenzen in fundamentalen Überzeugungen überbrücken müssen. Kaum zu glauben beispielsweise, daß Hegel sich mit *Jacobis* philosophischen Anhängern oder gar mit *Fries* über Jacobi als den ›gemeinschaftlichen herrlichen Freund‹<sup>3</sup> bei etwas gutem Willen verstanden hätte. Vor allem aber wird ein auf den akademischen Unterricht gemünztes Werk wie Hegels ›Encyclopädie‹<sup>4</sup> mit Recht nicht so sehr der Stätte seines ersten Hervortretens zugeordnet als vielmehr dem Ort, an dem sein Verfasser wirkt. Wäre die Universität Heidelberg nicht noch anders als durch zweijährige Wahlverwandtschaft mit Hegel und seiner Philosophie verbunden, so bestünde an dieser Stelle allenfalls Anlaß, anekdotisch von der ›Heidelberger Encyclopädie‹ zu handeln.

Etwas salopp könnte man sagen, was Hegel mitbrachte, sei erst wichtig im Lichte dessen, was er ›mit sich‹ brachte. Eine Verbindung zwischen Hegel und Heidelberg, die viel enger und dauerhafter war als die 1816/18 begründete, kam nämlich zustande in jener philosophie- und geistesgeschichtlichen Epoche, in welcher von Hegel weithin nur noch das Vergessene wirkte. Die Rede ist von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Damals trat Kuno *Fischer* von Heidelberg aus mit seiner im Hegelschen Geist geschriebenen ›Geschichte der neueren Philosophie‹ hervor, die 1852 zu erscheinen begann. In sie wurde schließlich als achter Band eine umfangreiche Hegel-Monographie integriert (Heidelberg 1901), welche die bleibende Bedeutung der Hegelschen Philosophie sichtbar machen sollte – im Gegenzug zu Rudolf *Hayms* einflußreichen, als ›Beerdigung‹ konzipierten Vorlesungen über ›Hegel und seine Zeit‹ (Berlin 1857). Wegen spinozistischer Unverträglichkeit seiner Lehre mit der christlichen Religion war Fischer 1853 die *venia legendi* in Baden entzogen worden. Doch 1872 kehrte er als Nachfolger Eduard *Zellers* aus Jena nach Heidelberg zurück und wurde für den Rest des Jahrhunderts zu einem der ersten Würdenträger dieser Universität. Mit dem Nachfolger, Wilhelm *Windelband*, etablierte sich der Neukantianismus in Heidelberg. Aber gerade Windelband ist es gewesen, der in seiner berühmten Akademie-Rede 1910 eine von Heidelberg ausgehende ›Erneuerung des Hegelianismus‹ registrierte und guthieß – freilich in Grenzen, die der Kritizismus fixieren sollte. Nun war Hegel nicht mehr nur als bedeutende Gestalt der Philosophiegeschichte und zentrale Figur unseres kulturellen Erbes im Gedächtnis zu bewahren, sondern wiederzuentdecken als Begründer einer umfassenden Theorie der Kultur und Geschichte – als Philosoph, der mit seinen Vorlesungen zur Ästhetik, Religionsphilosophie, Philosophiegeschichte und allgemeinen Weltgeschichte einen neuen Weg gewiesen hatte, geschichtliche Phänomene in ihren großen Zusammenhängen zu deuten, und der mit seiner ›Encyclopädie‹ ein systematisches Fundament für solche Deutungszusammenhänge entworfen hatte. Dieser Hegel,

der in den historischen Geisteswissenschaften wieder zur Geltung gebrachte, ist gewiß keine bloße Episode der bisherigen Geschichte unserer Universität.

Doch wie jener Hegel, auf den sich die Schule berief, die zwischen 1820 und 1830 in Berlin entstanden war, galt er in erster Linie als Verfasser der ›Encyclopädie‹ und Dozent der großen, von den Schülern aus Nachschriften edierten Vorlesungen – hauptsächlich der Berliner Zeit. Beide zusammen, ›Encyclopädie‹ und Vorlesungen, sollten ein vollständiges Lehrgebäude der Hegelschen Philosophie ausmachen. Nur war dem neuen Hegelianismus im Unterschied zur ehemaligen Hegel-Schule das ›geschlossene System‹ suspekt. Hegel, der große System-Baukünstler, so schien es, war wider Willen zum Entdecker und Erforscher der Geschichtlichkeit geistiger Phänomene geworden. Für die offene Zukunft solcher Phänomene fand man im System keinen Platz, und das erschien – trotz aller Attraktivität des Hegelschen Denkens – als der Skandal, den man beseitigen müsse, um Hegel die Treue zu bewahren; oder wie Ernst *Bloch*, der einstmals selbst an der Erneuerung des Hegelianismus mitgewirkt hatte, es später formulierte, und zwar in Heidelberg – wo sonst? – :

Hegel leugnete die Zukunft. Keine Zukunft wird Hegel leugnen.<sup>5</sup>

Für die Einschätzung, die Hegels Werk außerhalb professioneller Forschung erfährt, ist diese Perspektive bis heute bestimmend geblieben, obwohl sie inzwischen innerhalb des Fachs als dringend revisionsbedürftig erkannt ist. Die ›Encyclopädie‹ aber gilt unter Hegels Büchern nach wie vor als der prominenteste Beleg dafür, daß die Hegel-Interpretation des Neuhegelianismus in ihren Grundzügen richtig ist; kein Wunder, denn die ›Encyclopädie‹ hat von den eingehenden Untersuchungen, die Hegel in der neueren Forschung gewidmet worden sind, bisher am wenigsten profitiert. Etwas zur Verbesserung der Optik beizutragen, in der sie gesehen wird, ist die Absicht der folgenden Abschnitte.

Die Absicht ist am leichtesten zu realisieren, wenn man sich an die Erstfassung hält, in welcher die vernunfttheoretische Konzeption des Werks deutlicher als in den späteren – Berliner – Fassungen zum Vorschein kommt. Das also legt, vom Anlaß abgesehen, die Konzentration auf Hegels Heidelberger ›Encyclopädie‹ nahe. Aber auch als bedeutende Lehrschrift aus der Geschichte unserer Universität, zumal als eine, die aus Tradition – nicht zuletzt dieser Universität – weithin falsch eingeschätzt worden ist, bildet dieses Werk kein unpassendes Thema, wenn es gilt, unter dem Motto ›Aus Tradition in die Zukunft‹ ein Jubiläum zu begehen.

## I

Angefangen mit dem ›Verein der Freunde des Verewigten‹, der nach dem plötzlichen Tod Hegels dessen sämtliche Werke herausgab, hat der Hegelianismus ein merkwürdig ambivalentes Verhältnis zur ›Encyclopädie‹ gehabt. Auf der einen Seite galt dieses Werk sozusagen als Bollwerk, in welches sich die Schule verschanzen und von welchem aus sie nach allen Seiten ihre Angriffe auf andere Philosophien wagen konnte. Das aber implizierte die Behauptung, die ›Encyclo-



pädie« sei im Grunde jenes System philosophischer Wissenschaft, auf das Hegel viele Jahre lang hingearbeitet hatte; jenes System also, als dessen erster Teil 1807 die ›Phänomenologie des Geistes‹ und später als Fortsetzung nach modifiziertem Plan die ›Wissenschaft der Logik‹ erschienen war. Um zu zeigen, wieviel Stoff in diesem System verarbeitet sei, daß es sich also bei der ›Encyclopädie‹ nicht bloß um eine formale Gliederung der Philosophie zum Zweck besserer Übersicht handle, sondern um das inhaltsreichste Ganze, das die Philosophie seit Kant zu schaffen vermocht hatte, reicherten die ›Encyclopädie‹-Herausgeber des ›Ver eins‹ die Hegelsche Fassung der dritten Auflage auf über doppelten Umfang an; indem sie vielen Paragraphen ›Zusätze‹ beigaben, deren Text aus Vorlesungsnachschriften, sowie aus Hegelschen Manuskripten verschiedener Kontexte und Zeiten entnommen und redaktionell bearbeitet war. Den passendsten Ausdruck für den Anspruch, der sich damit verband, hat dann Hermann *Glockner* gefunden. Im Rahmen seiner ›Jubiläumsausgabe‹ der Werke nannte er dieses unförmige Redaktionsprodukt kurzerhand ›System der Philosophie‹<sup>6</sup>.

Mißlich war nur – und darin kommt die andere Seite der ambivalenten Einstellung zum Vorschein –, daß das ›System‹ in seiner ausgestopften Form Hegels Systematik der Philosophie und die begriffliche Organisation ihrer Teile eher verdunkelte als erhellte. Hegel selbst hatte bereits den ›Hauptmangel‹ seines Buches darin erblickt, ›daß der Inhalt nicht dem Titel Encyclopädie mehr entspricht, nicht das Detail mehr eingeschränkt und dagegen das Ganze mehr übersichtlich‹ ist<sup>7</sup>. Die doppelte Ausdehnung, die Hegel selbst schon der zweiten Auflage im Verhältnis zur Heidelberger ersten gegeben hatte – die aber freilich nicht durch Zusätze, sondern im Wege weiterer Differenzierung und Integration der Teile zustande gekommen war –, erschien ihm allenfalls gerechtfertigt durch die Funktion, welche er der ›Encyclopädie‹ für Vorlesungen über einzelne Systemteile gab<sup>8</sup>; im Hinblick auf die Konzeption einer ›Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften‹ hielt er sie für bedauerlich<sup>9</sup>. Der Hegelianismus hat diese Ansicht ins Gegenteil verkehrt und ist dementsprechend mit der ›Encyclopädie‹ verfahren. Das Ergebnis war, daß sich in hegelianischer Optik auch die encyclopädische Darstellung des Systems, welches die Philosophie in Hegels Augen ihrem Wesen nach ist, bis zur Unkenntlichkeit veränderte. Das System, auf dessen Einsicht man sich berufen wollte, verkam zu einer pietätvoll bewahrten summa philosophiae des Meisters oder – für die meisten – zu einem bloßen Compendium – einem Lehrmittel, in dem die wichtigsten Ergebnisse philosophischer Spekulation handlich gemacht sein sollten. Paradox, wie es bei ambivalenten Einstellungen zuzugehen pflegt, wurde gerade dadurch am Ende der Erneuerungsphase des Hegelianismus der ›schlanken‹ ›Heidelberger‹ Fassung der ›Encyclopädie‹ die Ehre einer ersten und bisher einzigen Wiederveröffentlichung zuteil: Weil *Glockner* den Text der fürs System-Compendium gebrauchten dritten Auflage nicht mehr als den einer ›Encyclopädie‹ genommen wissen, aber auf einen ›kurzgefaßten Führer und Leitfaden‹ durchs ganze ›Lehrgebäude‹ der Hegelschen Philosophie nicht verzichten wollte, edierte er – im 6. Band seiner Jubiläumsausgabe – einen fotomechanischen Abdruck der Heidelberger ›Encyclopädie‹, freilich mit allen Druckfehlern und technischen Unvollkommenheiten dieses eilig verfaßten und nicht sehr sorgfältig gesetzten Werks.



Kritische Urteile über die ›Encyclopädie‹, soweit sie unter Hegelianern laut wurden, entsprachen dem mangelnden Verständnis. Die ›Encyclopädie‹, so meinte man, sei – leider, aber unvermeidlicherweise – eine Art Herbarium jener Gedanken, die beim jugendlichen Hegel noch in Blüte gestanden hätten. Insbesondere der Reichtum der ›Phänomenologie‹ von 1807 sei in ihr nur in getrocknetem Zustand aufbewahrt<sup>10</sup>. Um zur ›Wissenschaft‹ des philosophischen Begriffs zu gelangen, habe Hegel sein philosophisches Künstlertum opfern müssen<sup>11</sup> oder, in ideologiekritischer Variante, die ›Encyclopädie‹ sei ein ›Zugleich aus Prozeß und Antiquariat‹, ein ›Ineinander von Dynamik und letztthinner Statik‹, ökonomisch in dem Ineinander von Kapitalismus und feudalem Stillstand begründet<sup>12</sup>. Nur noch ein kleiner Schritt führt von dieser Einstellung hin zur verständnislosen Geringschätzung, die Hegels ›Encyclopädie‹ in unserem Jahrhundert außerhalb der Kreise derjenigen erfahren hat, die Hegel beerben wollten. Das Werk, so dachte man beispielsweise, sei von Hegels Übertritt in den Unterricht am Nürnberger Gymnasium geprägt<sup>13</sup>. Man übersah dabei, daß Hegel den Gymnasialunterricht in philosophischer Encyclopädie keineswegs entschieden gutgeheißen hat<sup>14</sup> und daß der Unterrichtsgegenstand ›philosophische Enzyklopädie‹ in den wesentlich von Hegels Freund *Niethammer* bearbeiteten Lehrplan nicht aufgrund einer Schultradition, sondern aufgrund von Universitätsdebatten um eine sachgemäße, philosophisch begründete Einteilung der Wissenschaften nach Prinzipien Kantischer oder nachkantischer Philosophie gekommen sein dürfte<sup>15</sup>. Auf diesen Hintergrund muß man Hegels ›Encyclopädie‹ projizieren, wenn man über ihre Konzeption eine zutreffende Auskunft geben will, die nicht nur an der Oberfläche bleibt.

Zuzugeben ist allerdings, daß die ›Encyclopädie‹ nicht nur einen ebenso tiefen wie schwer zu ermittelnden Sinn hat, sondern daneben auch handfesten Zwecken dienen soll, die leicht zu erkennen sind. Daß sie diesen Zwecken zur Zeit ihrer Veröffentlichung halbwegs angemessen schien, war zweifellos eine der Ursachen des großen Verkaufserfolgs, den sie im Vergleich zu anderen Werken Hegels hatte; wie umgekehrt die Tatsache, daß einige ihrer manifesten Funktionen heute nicht mehr aktuell sind, sie uns als ein literarisches Unikum erscheinen lassen kann – oder vielmehr als einen bis ins 19. Jahrhundert gelangten erratischen Block jenes an Absonderlichkeiten nicht armen Stroms barocker Lehrschriften, auf den man stößt, wenn man sich mit neuzeitlicher Wissenschaftsgeschichte befaßt und dabei nicht nur Augen für die großen Entdeckungen hat, sondern auch die Masse derjenigen Schriften zur Kenntnis nimmt, die für den ›normalen‹ Universitäts-Lehrbetrieb gedacht waren. Aber auch wenn man sich mit manifesten Funktionen der ›Encyclopädie‹ beschäftigt, empfiehlt es sich, in der Identifikation und Unterscheidung genau zu sein.

Grob gesprochen sollte man drei Gruppen unterscheiden: eine Funktion für die Öffentlichkeit der Gebildeten; Funktionen im Kontext der akademischen Lehre; und Funktionen im Hinblick auf die Philosophie des spekulativen Idealismus, sowie auf deren Rolle für die Fachwissenschaften. In der ersten Hinsicht versuchte Hegel mit der ›Encyclopädie‹ auf neue Weise einer Forderung zu entsprechen, wie sie *Goethe* 1807 zum Ausdruck gebracht hatte:



Ich verlange endlich einmal eine Darstellung seiner Denkweise zu sehen. Er ist ein so trefflicher Kopf und es wird ihm schwer, sich mitzuteilen.<sup>16</sup>

Damals hatte die Vorrede zum ›System der Wissenschaft‹, als deren erster Teil die ›Phänomenologie des Geistes‹ erschien, die verlangte Auskunft geben sollen. Nun sollte die Auskunft detaillierter, gründlicher und nicht mehr in Essay-Form erfolgen, sondern in Gestalt vieler Anmerkungen, die in die übersichtliche Darstellung eines Ganzen der Philosophie integriert waren und aus deren geordneter Menge jeder Leser die ihn interessierenden herausgreifen konnte. Dieser Versuch glückte nicht schlecht, wie man beispielsweise aus Goethes erfreuter Reaktion auf die kritischen Bemerkungen zur Newton'schen Licht- und Bewegungstheorie ersehen kann, deren Text Sulpiz Boisserée an Goethe gesandt hatte<sup>17</sup>. Das hat sicher erheblich zum Ansehen der ›Encyklopädie‹ und damit zum öffentlichen Ruhm Hegels beigetragen. Aber es setzte voraus, daß das Publikum eine solche Auskunft als Nebengeschäft der ›Encyklopädie‹ erkannte, wie dies wiederum zur Voraussetzung hatte, daß man die Lehrfunktionen der ›Encyklopädie‹ als deren Hauptaufgabe einigermaßen richtig einzuschätzen vermochte. Man sollte nicht unterstellen, das sei heute ebensogut der Fall wie damals. Die ›Encyklopädie‹ ist im Hinblick auf ihre manifesten Funktionen in erster Linie eine akademische Lehrschrift über das Ganze jener Philosophie, die Hegel an der Universität vorzutragen beabsichtigte. Aber sie ist dies nicht im Sinne eines ›Kompendiums‹, das zu einsamem Lesen geeignet wäre oder gut dazu dienen könnte, mit dem wichtigsten Lehrstoff des Fachs bekannt zu werden, ihn sich einzuprägen und sich zu weiterem Studium anregen zu lassen. So enthält sie beispielsweise im Unterschied zu vielen, auch ›Encyklopädie‹ genannten Unterrichtsbüchern der Zeit keinerlei Hinweise auf Literatur, die dem tieferen Eindringen in diese oder jene Materie dienen kann. Ihr didaktischer Sinn liegt überhaupt nicht im einseitigen Gebrauch durch Zuhörer oder Leser, sondern in einem wechselseitigen Gebrauch des Dozenten und seiner Hörer. Dementsprechend lautet der Kommentar, den Hegel dem Titel seines Werks beigibt, auch nicht ›zum Gebrauch seiner Zuhörer‹, sondern – auf Hörer wie Dozent gleicherweise bezogen – ›zum Gebrauch seiner Vorlesungen‹. Das sollte uns hindern, die Form akademischer Lehre, die Hegel zu entwickeln versuchte, leichtfertig als ›monologisch‹ abzutun. Doch um das Dialogische ausmachen zu können, muß man die Lehrfunktion der ›Encyklopädie‹ – wie auch ihren dritten Funktionskomplex – differenzieren.

Zunächst einmal – das war äußerlich betrachtet der Hauptzweck – sollte die ›Encyklopädie‹ ihren Verfasser aus dem Dilemma befreien, seinen Vorlesungen entweder einen fremden Text zugrunde legen zu müssen, dessen Aussagen er nicht zustimmen konnte, oder ›ex dictatis‹ zu lesen, wie er es in Jena gemacht und seit 1803 durch Veröffentlichung einer Lehrschrift abzustellen immer wieder versprochen hatte, ohne das Versprechen dann auch einlösen zu können. Das war jetzt endlich anders geworden<sup>18</sup>. Ferner: daß es das Diktieren war, das auf Zusätze eingeschränkt werden sollte, macht verständlich, weshalb Hegel sich bei der ›Encyklopädie‹ im Unterschied zur ›Phänomenologie‹ und ›Logik‹ dafür entschied, seinen Stoff in Paragraphen zu komprimieren, denen zuweilen erläutern- oder Außenbezüge herstellende Anmerkungen beigegeben wurden. Der kom-

pakte Text eines einzelnen Paragraphen sollte es dem mitlesenden Hörer erlauben, das Wesentliche, das zum jeweiligen Gegenstand zu sagen war, gleichsam auf einen Blick – wenn auch in seiner Komplexität nur vage – zu erfassen und beim Voranschreiten von einem Paragraphen zum nächsten einen möglichst großen Zusammenhang vor Augen zu haben. Dem Dozenten andererseits sollte durch die Zäsur, die zwischen jedem Paragraphen lag, Gelegenheit gegeben werden, seine Gedanken durch frei formulierte Kommentare zu erläutern, auf den Zusammenhang einzelner Bestimmungen aufmerksam zu machen und den Fortgang von einer nicht-trivialen Behauptung zur nächsten zu begründen, während der authentische Ausdruck seiner Gedanken in wohlüberlegter, dem begrifflichen Gehalt größtmögliche Bestimmtheit gebender, schriftlicher Form vorlag. Entsprechend ist Hegel in Vorlesungen über Gegenstände seiner ›Encyklopädie‹ auch oftmals verfahren. Er las zunächst den Text eines Paragraphen vor und ließ dann die nötigen Explikationen folgen. Dabei gehörte es gerade zum Zweck der Paragraphen – im Unterschied zu demjenigen der Anmerkungen –, die Fassungskraft des mitlesenden Hörers zunächst zu übersteigen, andererseits aber auch für Erläuterungen und Argumente Raum zu lassen, die der Fähigkeit des Hörers angepaßt werden konnten und diesen in die Lage versetzen sollten, sich soviel wie jeweils möglich vom Gehalt der Paragraphen anzueignen. Ohne daß man als einsamer Leser den aktiven Part des Dozenten für sich selbst übernimmt, liefert der Text der ›Encyklopädie‹ nur eine Serie von Thesen<sup>19</sup>, andererseits aber ist der Gegenpart des Hörers keineswegs darauf beschränkt, passiv aufzunehmen, was der Text zur Kenntnis bringt, oder allenfalls mitzudenken, was ihm vorgedacht wird. Hegel möchte mit seinem weithin für monologisch gehaltenen Vorgehen im Lehrvortrag lediglich dem Umstand Rechnung tragen, daß man ohne einen substantiellen, der philosophischen Bearbeitung würdigen Inhalt nicht philosophieren lernen kann, und daß man als Lernender solchen Inhalt sich vorgeben lassen muß:

So sehr an und für sich das philosophische Studium Selbsttun ist, ebensosehr ist es ein *Lernen*; – das Lernen einer *bereits vorhandenen*, ausgebildeten, Wissenschaft<sup>20</sup>.

Der Text der Paragraphen, dürfte Hegel gedacht haben, liefert auch bei anfänglich geringem Verständnis die zum Lernen erforderlichen Informationsvorgaben. Was hingegen an ihm zunächst unverständlich ist, gibt den Anstoß und liefert Stoff zu Fragen und Meinungsäußerungen, denen die Erläuterungen und Argumente des Dozenten begegnen und mit denen sie zu einem lebendigen Lehrdiskurs verschmelzen können. Daß dieser Verständigungsprozeß auch blockiert werden kann durch ein methodisch geübtes ›Kannitverstan‹, wie es eine Zeitlang in Kreisen analytischer Philosophie praktiziert wurde, mag Hegel dabei übersehen haben. Gegen gehaltloses und seichtes, sowie auch gegen ausschweifendes Philosophieren aber, wie es Hegel vor allem bekämpfen wollte und wie es ihm in Beispielen trivialer Verstandesaufklärung einerseits, romantischer Willkür andererseits vor Augen stand<sup>21</sup>, ließ sich mit dem eingeschlagenen Verfahren auf jeden Fall ein Damm errichten.

Als ganzer sollte der Lehrvortrag einer Encyclopädie philosophischer Wissenschaften natürlich in erster Linie zum vernünftigen Begriff der Philosophie als



solcher, sowie zu einem Überblick über die Vielfalt ihrer Teilgebiete und zur Einsicht in deren inneren, sachlichen Zusammenhang verhelfen. Ähnlich wie auch Kant war Hegel davon überzeugt, daß es in der Philosophie – als einer Vernunftwissenschaft – der vorgreifenden Erkenntnis des Allgemeinen bedarf und daß man sich von ihr aus das Besondere erschließen muß. Die Vorlesungen über philosophische Encyclopädie waren daher auch als Einführung in die Philosophie gedacht, und dementsprechend hat Hegel sie sowohl in Berlin als auch in Heidelberg gleich in den ersten Semestern gehalten. Daß in Heidelberg der Vorlesung über Encyclopädie eine über Geschichte der Philosophie vorausging, zeigt aber auch, daß die Encyclopädie sich in diese Einführungsfunktion mit der Philosophiegeschichte zu teilen hatte. Hegel scheint den Einführungserfolg seiner Encyclopädie-Vorlesung nicht einmal besonders hoch eingeschätzt zu haben, denn er hat diese Vorlesung nach Erscheinen der ›Encyklopädie‹ öffentlich nur noch dreimal gehalten – einmal (1818) in Heidelberg und zweimal (1818/19 und 1826/27) in Berlin, also jedesmal nach der ›Heidelberger‹ Fassung. Da er das Werk dennoch für die zweite und dritte Auflage weiterbearbeitete, darf man annehmen, daß es in seinen Augen auch anderen Zwecken dienen sollte als den in einer Vorlesung über philosophische Encyclopädie verfolgten. Die ›Encyklopädie‹ hatte naheliegenderweise auch den Sinn, den Zuhörern einen Leitfaden zu Spezialvorlesungen über Teilgebiete der Philosophie zu geben. Aber auch hier muß man differenzieren. Während bei einigen Kollegs, wie z. B. bei denjenigen über ›Logik und Metaphysik‹ und über ›Naturphilosophie‹, mit dem entsprechenden Text der ›Encyklopädie‹ so verfahren wurde wie in den Encyclopädie-Vorlesungen selbst, ging Hegel bei anderen Themen, wie z. B. in seiner Heidelberger Vorlesung über Rechtsphilosophie (1817/18), dazu über, den Text des Lehrbuchs durch Diktate stark zu ergänzen oder sich von ihm ganz zu lösen. Andere, historisch angelegte Vorlesungen, wie z. B. diejenigen über Ästhetik, Geschichtsphilosophie und Religionsphilosophie hätten nur mit ganz wenigen Paragraphen der ›Encyklopädie‹ arbeiten können, haben aber nichts dergleichen getan. Will man diesen Paragraphen einen Sinn zusprechen, der sich nicht in ihrer Funktion für die seltenen Encyclopädie-Vorlesungen erschöpft, so muß man ihn außerhalb didaktischer Zwecksetzungen suchen.

Sosehr die ›Encyklopädie‹ ihrer literarischen Form nach durch die bisher genannten Funktionen bestimmt sein dürfte, ihrem Aussagengehalt nach hat sie als ein *Grundriß* philosophischer Vernunftkenntnis zweifellos auch ihre Funktion im Kontext weiterer *Ausgestaltung* des spekulativen Idealismus – eine Gestaltungsfunktion also für alle ›Gebäudeteile‹ der Philosophie, die sich nach dem ›Grundriß‹ errichten lassen; sie muß dafür sorgen, daß die Teile den Bau im ganzen, sei er auch nie zu vollenden, an keiner Stelle unmöglich machen. In dieser Hinsicht also dient die ›Encyklopädie‹ ihrem Verfasser nicht zum Gebrauch seiner Vorlesungen, sondern zur weiteren Selbstverständigung und zu tieferem Eindringen in den Begriff des Vernünftigen selbst. Aber auch wenn man diesen Aspekt der ›Encyklopädie‹ berücksichtigt, unter dem sie gewissermaßen für den einsamen Gebrauch des Dozenten in der weiteren Ausarbeitung seiner ›Wissenschaft‹ gedacht ist, muß man sich hüten, sie nur als Organon ›monologischer‹ Begriffsentwicklung zu betrachten. Man kann wohl sagen, die ›Encyklopädie‹ habe



insofern für Hegel die Bedeutung eines Ersatzes für das einstmals begonnene und noch nicht ausgeführte bzw. in anderem Sinn niemals zu vollendende System philosophischer Wissenschaft. Nur ist damit zu wenig gesagt, denn der ›Ersatz‹ hat als Verständigung auch den Charakter, die sich entfaltende Philosophie des spekulativen Idealismus zu *rechtfertigen* vor einem denkenden Subjekt, das sich anschickt zu philosophieren und dem so etwas wie die *idealen* Kompetenzen eines Vorlesungs-Adressaten zgedacht werden. Das ist genauer auszuführen.

## II

Fragen wir dazu vorab, was Hegels Buch über seinen Titel sagt. Während des 18. Jahrhunderts hat sich an den Universitäten Enzyklopädie als Unterrichtsform herausgebildet. Die Schulphilosophie verstand darunter die Abhandlung eines Ganzen von Wissenschaften in sachgemäßer Gliederung<sup>22</sup>. Ähnlich meint auch Hegel, die Philosophie sei *Encyklopädie*, ›insofern ihr ganzer Umfang mit der bestimmten Angabe der Teile ... dargestellt wird‹ (§ 6). Den spezifischen Sinn einer *philosophischen* Enzyklopädie hingegen bestimmt Hegel ähnlich wie Kant, der in der Geschichte des Verständnisses jener Unterrichtsdisziplin eine bedeutende Stellung einnimmt. Wenn die Gliederung von Wissenschaften in einer Encyclopädie vorgenommen werden soll, müssen Kant zufolge vor allem drei Bedingungen erfüllt werden: die Gliederung hat

- durch Ausrichtung auf die Vernunft hin zu erfolgen;
- den Horizont eines Ganzen von Erkenntnissen im voraus festzulegen; und
- jedem Teil in einem System - als der ›Einheit eines Mannigfaltigen unter einer Idee‹ - sein Verhältnis zu den übrigen Teilen a priori zu bestimmen.

Hegel meint, die Kantischen Bedingungen in eine zusammenziehend, Philosophie sei *philosophische* Enzyklopädie, ›insofern die Abscheidung und der Zusammenhang ihrer Teile nach der Notwendigkeit des Begriffs dargestellt wird‹ (§ 6). Er fügt hinzu, sie sei *wesentlich* eine solche Enzyklopädie und ›also notwendig System‹ (§ 7). Daß dabei mit dem Ganzen anzufangen ist, weil die Teile in ihr nur aus dem Ganzen zu begreifen sind, wird in der Einleitung zur ersten Berliner Encyclopädie-Vorlesung ausdrücklich gesagt<sup>23</sup>. Wiederum der Schultradition entsprechend, in welcher ›Grundriß‹ und ›Entwurf‹ fast mit ›Enzyklopädie‹ austauschbare Ausdrücke für kompendienhafte Lehrbücher geworden waren, meint Hegel (§ 9), die philosophische Wissenschaft sei als *Encyklopädie* ›nicht in der ausführlichen Entwicklung ihrer Besonderung darzustellen, sondern ... auf die Anfänge und Grundbegriffe der besonderen Wissenschaften zu beschränken‹. In dieser Beschränkung, so darf man Hegel wohl verstehen, wird auf pädagogische Erfordernisse Rücksicht genommen, weil die Wissenschaften dadurch als Gegenstände ersten Unterrichts vorgetragen werden und der Absicht Raum gelassen ist, ›das Einzelne dem mündlichen Vortrage vorzubehalten‹<sup>24</sup>. Mehr wird zur Erläuterung des Titels nicht gesagt. Wie bei seinen anderen Hauptwerken - ›Phänomenologie‹, ›Logik‹, ›Naturrecht und Staatswissenschaft‹ - hat Hegel auch im Fall der ›Encyklopädie‹ mit der Titelwahl angeknüpft an eine Terminologie, welche



die Autorität des Althergebrachten für sich hatte. Aber es wurde schon gezeigt, daß dieser Wahl im Hinblick auf das *didaktische* Konzept der ›Encyklopädie‹ sehr viel genauere Vorstellungen zugrunde liegen, als in den drei Paragraphen zum Verständnis philosophischer Enzyklopädie ausgedrückt sind. Man kann sich auch leicht überzeugen, daß diese Vorstellungen alles andere als üblich waren<sup>25</sup>. Sollte nicht im Hinblick auf das Selbstverständigungskonzept der ›Encyklopädie‹ Ähnliches gelten?

Die allzu knappen Ausführungen über philosophische Enzyklopädie stehen im Kontext der Einleitung zur ganzen ›Encyklopädie‹ und zu deren erstem Teil, der ›Wissenschaft der Logik‹. Wenn man sich diesen Kontext ansieht, gewinnt man zunächst den Eindruck, daß Hegel uns einleitend von drei Punkten überzeugen möchte:

1. Die Philosophie nimmt im Vergleich zu allen anderen Wissenschaften – und übrigens auch im Vergleich zu substantiellen geistigen Einstellungen wie denen des sittlichen oder religiösen Lebens – eine Sonderstellung ein hinsichtlich des Anfangs, den sie zu machen hat (§ 1), und dies sowohl dem Gehalt nach, den ihr Anfang hat (§ 2), wie seiner Form nach (§ 3). Dadurch kommt ein eigenartiges, nur für die Philosophie charakteristisches Spannungsverhältnis zustande zwischen demjenigen, was innerhalb der wissenschaftlichen Darstellung der Philosophie über sie zu sagen ist, und dem, was dieser Darstellung vorausgehend gesagt werden kann. Man darf auch nicht hoffen, über Philosophie und ihren Gegenstand einleitend anders als in sehr unbestimmten und begründungsbedürftigen Behauptungen informiert zu werden (§ 4).

2. Die provisorische Auskunft muß nicht ausschließlich dadurch zum Anfang ›wissenschaftlicher‹ Darstellung der Philosophie hinführen, daß ein Vorbegriff von dem vorausgeschickt wird, was Philosophie als Ganze und in ihrer fundamentalsten Gliederung, sowie insbesondere in ihrem ersten Teil positiv ist (§§ 5–18); sie kann – oder sollte – diese Philosophie-Konzeption auch als Gegenentwurf zur Konkurrenz von vorkritischer Metaphysik, Empirismus und kritischer Philosophie zu erkennen geben (§§ 18–34). Indem sie darlegt, was an diesen anderen Auffassungen von Philosophie berechtigt und was an ihnen zu kritisieren ist, kann sie auf gewöhnliche Voraussetzungen philosophischer Arbeit aufmerksam machen und plausibel begründen, daß diese Voraussetzungen in der Philosophie aufzugeben sind (§ 35), um schließlich appellativ auf den Akt zu verweisen, durch den man sich von jenen Voraussetzungen freimacht: den Entschluß, rein denken zu wollen (§ 36, vgl. § 5 Anm.).

3. Es ist fraglich, ob die provisorische Auskunft einen anderen als unterrichtenden Sinn hat. Aber selbst wenn alles, was sie enthält, nicht nur zur Belehrung eines Anfängers gesagt ist, sondern auch zur Selbstverständigung des Philosophierenden: nachdem der Entschluß, rein denken zu wollen, aus Freiheit vollbracht ist, scheint der vom spekulativen Begriff organisierte Gang dieses Denkens mit innerer Automatik voranzukommen. Der Philosophierende hat sich ihm nur noch zu überlassen; er hat der Begriffsbewegung nur ›zuzusehen‹. Für einen Dialog, den er mit sich selbst führt, und damit für so etwas wie Selbstverständigung, ist da kein Platz mehr. Die Maschinerie spekulativ-dialektischer Gedankenbe-

stimmungen schnurrt ab mit der ›Freiheit eines Bratenwenders‹, um einen Kantischen Ausdruck für ›automatische‹ Selbstbestimmung zu gebrauchen. Während der Bratenwender, den Hegels ›System‹ darstellt, zuerst auf ›Logik‹ eingestellt ist, röstet seine Einstellung das Vernünftige in einer ›Philosophie der Natur‹ und die letzte Einstellung, die schließlich wieder auf ›Logik‹ zurückführt, macht es ›gar‹ in einer ›Philosophie des Geistes‹.

Bei näherem Zusehen erweist sich das zum dritten Punkt Gesagte freilich als falsch. Um es zu berichtigen, muß man die geläufige Auffassung revidieren, nach der dem encyclopädischen Denken Hegels, soweit es sich nicht an Hörer einer Vorlesung wendet, ein dialogischer Charakter abzusprechen ist. Bekanntlich kann jemand ja auch einen ›inneren‹ Dialog mit sich selbst führen. Daß die ›Encyklopädie‹ mit ihren Formulierungen, die ganz auf den Gebrauch in Vorlesungen abgestimmt sind, nichts von diesem Dialog vorführt, schließt nicht aus, daß er dem Philosophierenden zugemutet wird. Genaugenommen handelt es sich sogar um zwei Dialoge. Im ersten geht es darum, daß der Partner des Philosophierenden eine Auskunft über die Philosophie, die ihm vorläufig erteilt wird und die zunächst reichlich unbestimmt ist, umsetzt in Fragen zum Philosophie-Verständnis und daß ihm diese Fragen im Gang der Entfaltung des spekulativen Philosophiebegriffs auf eine überzeugende Weise beantwortet werden. Dabei ist unerlässlich, daß der mit Philosophie beginnende Dialogpartner seine Voraussetzungen nicht vergißt, selbst wenn die vorläufige Auskunft sie ihm erfolgreich fraglich gemacht haben sollte; er muß im Fortgang der ›wissenschaftlichen‹ Darstellung vielmehr genau verfolgen, in welchen Grenzen diese Darstellung jene Voraussetzungen für berechtigt erklärt, und prüfen, ob er dieser Grenzbestimmung zustimmen kann, während umgekehrt der Philosophierende seine Argumente – deren Möglichkeiten und Topoi der Text der ›Encyklopädie‹ freilich nur von ferne andeutet – so entwickeln muß, daß sie den vorgelegten Fragen gerecht werden. Die Fragen betreffen vor allem das Verständnis von Philosophie im Ganzen, weil es in einer philosophischen Encyclopädie um dieses Verständnis geht, und weil sich die ›Encyklopädie‹ mit ihren Einleitungsparagraphen auf dessen Diskussion eingelassen hat<sup>26</sup>. Auch für die ›Encyklopädie‹ gilt, was Hegels Vorrede zum ›System der Wissenschaft‹ in der ›Phänomenologie‹ von 1807 betonte: daß das Wissen einer philosophischen Wissenschaft seine Vollendung und Durchsichtigkeit nur erhält, wenn es sich in der ›Bewegung seines Werdens‹ einem ›vorwissenschaftlichen‹ philosophischen Denken mitzuteilen vermag.<sup>27</sup>

Einen zweiten Dialog hat der Philosophierende mit sich selbst zu führen, indem er als das anfängliche Subjekt reinen Denkens vorwegnimmt, wie dieses Subjekt am Ende sein wird; und am Ende als dieses Subjekt sich erinnert, wie es am Anfang eingestellt war. Dabei geht es in erster Linie um die Frage, als was ›das Logische‹ gedacht werden muß, das zunächst umfassendes Thema der ›Logik‹ ist – der ersten Disziplin im dreigliedrigen Ganzen der ›Encyklopädie‹; sowie um die Frage, in welcher Relation das Logische zur Natur und zum Geist steht, als den Gegenständen der beiden folgenden Disziplinen. Die Pointe der stattfindenden Zwiesprache ist, daß die Beantwortung dieser Frage für das Subjekt reinen Denkens am Anfang – nämlich zu Beginn und im Verlauf der Darstel-



lung der ›Logik‹ – anders ausfällt als am Ende der ganzen philosophischen Systematik – doch so, daß am Ende die anfängliche Beantwortung als *notwendig* und die Weise, in der innerhalb dieser Beantwortung die Philosophie als Ganze und als Gliederung ihrer Teile erscheint, eingesehen wird als notwendige *Erscheinung* und als die notwendig *erste* Erscheinung<sup>28</sup>.

Man könnte auf die Andeutung solcher Subtilitäten verzichten, wenn es nicht das Zusammenspiel der vielfältig verschränkten, die Zuordnung zu verschiedenen Subjekten verlangenden Aussagen wäre, in dem sich Hegels encyclopädische ›Metatheorie‹ der Philosophie aufbaut, und wenn sich nicht allererst an diesem Zusammenspiel ergeben würde, wie die ›Encyklopädie‹ ihrem Verfasser zur weiteren Ausgestaltung seiner systematischen Philosophie und zu tieferem Eindringen in den Begriff des Vernünftigen dienen sollte – wie sie also dem dritten der oben unterschiedenen Funktionskomplexe zugeordnet war. Nur dadurch nämlich, daß die Philosophie in ihrer ersten Erscheinung, in welcher sie die Darstellung ihres Gegenstandes detailliert *ausführt*, vernünftigerweise als *subjektives* Erkennen genommen wird und sich deshalb ins Verhältnis zu anderen Weisen subjektiven, endlichen Erkennens bringen läßt, lassen sich Inhalte solchen Erkennens in die Philosophie wie Material aufnehmen und nach Prinzipien der Vernunft-erkenntnis *bearbeiten*. Das gilt nicht nur für bereits berücksichtigte Inhalte, deren Zusammenhang mit dem Ganzen die ›Encyklopädie‹ in ihrem sich auf allzuviel Detail einlassenden Gang darstellt, sondern auch für *neue* Inhalte, deren Berücksichtigung zur weiteren Entwicklung der systematischen Philosophie Hegels führt. Diese Entwicklung wird also nur konzeptions-konform möglich, weil im zweiten der beiden inneren Dialoge eine ganz bestimmte Position bezogen, aber auch als berechtigt anerkannt wird. Und jene neuen Inhalte werden in die Philosophie dadurch aufgenommen, daß der Philosophierende als Subjekt reinen Denkens einen Dialogpartner, der sich zu philosophieren anschickt, mit solchen Inhalten und mit den Voraussetzungen, die an diesen Inhalten hängen, im ersten der beiden inneren Dialoge ernst nimmt, ja, sich zumutet, ihm nachzuweisen, wie diese Inhalte innerhalb des reinen Denkens einen vernünftigen Sinn bekommen. Hat man sich soviel einmal klargemacht, so wird man auch merken, wie abwegig die Meinung ist, Hegels ›Encyklopädie‹ wolle aus der Philosophie ein ›geschlossenes System‹ machen, für das es keine künftige Entwicklung mehr gibt; sie stelle ein fertiges ›Gehäuse‹ dar, in das sich ein Philosoph zurückgezogen hat, weil er die unsichere Dynamik des Lebens nicht ertragen konnte. Noch lange nicht eingesehen ist damit allerdings, welche Begriffe im einzelnen das reine philosophische Denken und seine Entwicklungsperspektive mit der spezifischen Geschichtlichkeit des endlichen Geistes in dessen verschiedenen, theoretischen wie praktischen Dimensionen verbinden und wie mit ihnen zu arbeiten ist. Die Erforschung des spekulativen Idealismus ist fern davon, diese Fragen aufzuklären; sie hat sie noch kaum ins Auge gefaßt, so große Fortschritte sie in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts gemacht hat. Es ist auch nicht anzunehmen, daß man in Hegels Heidelberger und dann Berliner Umgebung wesentlich mehr über diese Fragen zu sagen wußte als heute, obwohl man es dabei mit Fragen zu tun hat, die fürs Verständnis der ›Encyklopädie‹ zentral sind.

Hegels Heidelberger ›Encyklopädie‹ – ein Werk, das immer noch auf der Su-

che nach seinem kompetenten Leser ist? In der erwähnten Hinsicht zweifellos. Aber durch die Tatsache, daß es sich so verhält, unterscheidet sich die ›Encyklopädie‹ nicht von irgendeinem anderen klassischen Werk der Philosophie. Sie beschämt uns auch nicht mehr, als jedes dieser Werke wieder und wieder diejenigen beschämt, die es zu interpretieren verdammt sind. Beruhigend, immerhin, wenn auch Hegels Zeitgenossen im Verhältnis zur ›Encyklopädie‹ keine bessere Figur gemacht haben als wir.

### III

In einer anderen Hinsicht, in welcher die ›Encyklopädie‹ nun noch zu betrachten ist, trifft das allerdings nicht zu. Hegels Zeitgenossen waren durch viele enzyklopädische Schriften darauf eingestellt, in einer *philosophischen* Encyclopädie etwas über allgemeine Wissenschaftssystematik zu erfahren, während für uns ein Titel wie ›Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften‹ mit der Systematik anderer Wissenschaften auf den ersten Blick nichts zu tun hat; und im Unterschied zu uns war man seinerzeit vertraut mit Vorstellungen zur allgemeinen Wissenschafts-Systematik, von denen sich Hegels Encyklopädie-Konzept abhebt. Dadurch wirkt der einzige Paragraph, in dem diese Abhebung, wenn auch wieder nur andeutungsweise, vorgenommen wird, auf uns in besonders hohem Grade nichtssagend. Es ist § 10, der dem letzten Einleitungs-Paragraphen unmittelbar vorhergeht, in welchem dann die Gliederung der Philosophie in ›Logik‹, ›Naturphilosophie‹ und ›Philosophie des Geistes‹ angegeben wird. Was in einer Wissenschaft *wahr* ist, behauptet § 10, sei es durch die und kraft der Philosophie, deren Encyklopädie daher alle *wahrhaften* Wissenschaften umfasse. Man möchte zunächst meinen, diese Behauptung solle nur für philosophische Wissenschaften gelten; allein die zum Paragraphen hinzugefügte Anmerkung macht ganz deutlich, daß nun von beliebigen Wissenschaften, also auch von den außerphilosophischen Fachwissenschaften und vom Verhältnis philosophischer Wissenschaften zu entsprechenden Fachwissenschaften die Rede ist. Zu diesem Verhältnis und zum Gegenstück, welches die Philosophie in den Fachwissenschaften hat, werden drei grundsätzliche Bemerkungen gemacht: eine erste Bemerkung, die den Unterschied zwischen *philosophischer* Encyclopädie und jenen Enzyklopädien betrifft, welche ›gewöhnlich‹ über Fachwissenschaften Auskunft geben; eine zweite, die sagt, was an den Fachwissenschaften in einer philosophischen Encyclopädie unberücksichtigt bleibt, sofern die philosophische Encyclopädie nur alle ›wahrhaften‹ Wissenschaften umfaßt; und eine dritte Bemerkung, welche die ›außer der Philosophie für sich bestehenden Wissenschaften überhaupt‹ charakterisiert und sagt, in welchem Sinn sie ›positive‹ Wissenschaften sind.

Was hat es mit diesen Bemerkungen und der These des Paragraphen selbst auf sich? Um das zu sehen, muß man mindestens zwei, vielleicht auch drei Ideen-Stränge berücksichtigen, welche in der Enzyklopädie-Diskussion der nachkantischen Philosophie miteinander verflochten sind. Den ersten und wichtigsten bilden die während der neunziger Jahre einsetzenden Enzyklopädie-Versuche der Kantianer; den zweiten markieren *Schellings* ›Vorlesungen über die Methode des



akademischen Studiums« (1803); den dritten die Gründungsschriften der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und unter ihnen insbesondere *Fichtes* ›Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden Höheren Lehranstalt, die in gehöriger Verbindung mit einer Akademie der Wissenschaften stehe« (1807). Wenn man sich überlegt, was Hegels Auffassung von Encyclopädie mit diesem ideengeschichtlichen Umfeld zu tun hat, so kommen die spärlichen Äußerungen des Paragraphen 10 zum Sprechen.

Schon die Kantianer, unter denen hier insbesondere Karl Heinrich *Heydenreich*, Gottlob Benjamin *Jäsche* und Wilhelm Traugott *Krug* zu nennen sind<sup>29</sup>, erhoben den Anspruch, in ihrer philosophischen Enzyklopädie die Prinzipien einer *allgemeinen* Enzyklopädie festzulegen und damit auch eine Systematik aller Wissenschaften neu zu entwerfen. Sie waren der Überzeugung, die Philosophie sei nun – durch Kants Vernunftkritik – instand gesetzt, von letzten Prinzipien wissenschaftlicher Erkenntnis aus nicht nur in der Philosophie, sondern auch in den Fachwissenschaften zu einer organischen Gliederung und inneren Systematik zu kommen und damit den Zustand zu beenden, in welchem Philosophie und Fachwissenschaften es je für sich, sowie untereinander mit einer bloß äußerlichen Verbindung ihrer Teile zu einem Ganzen genug sein lassen mußten, also nur zu Einheit im Sinne eines *Aggregats* oder – wie Hegel auch sagt – im Sinne von *Ordnung* gelangen konnten. Hegel teilt die Überzeugung, daß die Philosophie mit diesem Anspruch aufzutreten hat und daß sie auch in der Lage ist, ihm zu genügen. Zugleich aber präzisiert er den Anspruch der Kantianer und schränkt ihn dabei ein: nicht alles oder unbestimmt vieles an den Wissenschaften hat seine Einheit kraft der Philosophie, sondern nur das, was in einer Wissenschaft ›wahr‹ ist, worin sich also die Vernunft in voller Übereinstimmung mit sich selbst befindet; und deshalb sind in einer Wissenschaftssystematik, die durch philosophische Encyclopädie festgelegt wird, auch nicht alle Wissenschaften befaßt, wie weit man den Begriff ›Wissenschaft‹ immer nehmen mag; sondern nur alle ›wahrhaften‹ Wissenschaften – diejenigen also, die ihre Rechtfertigung in der philosophischen Vernunftfindung finden. Da die Kantianer diese Einschränkung nicht vorgenommen haben, sind sie bei ihren Bemühungen, eine innere Systematik aller Wissenschaften aufzuweisen, in Wahrheit nie weiter gekommen als zu einer Ordnung; und da deren Materialien nicht nur vernünftiger, sondern auch zufälliger Natur waren, mußte das, was sie zustande brachten, ›ein Versuch bleiben, und immer unpassende Seiten zeigen‹. Sie haben den Unterschied zwischen einer philosophischen und einer ›gewöhnlichen‹ Encyclopädie noch nicht recht erfaßt und berücksichtigt. Das zeigen ihre Versuche unter mindestens drei Gesichtspunkten. Auf zwei von ihnen kommt Hegel ausdrücklich zu sprechen, wenngleich er die Enzyklopädien der Kantianer mit keinem Wort erwähnt. Seine Meinung zum dritten, grundsätzlichen Punkt hingegen teilt er nur indirekt mit.

Die nicht zu sich selbst gekommene und daher immer Versuch bleibende philosophische Enzyklopädie ermangelt der Kriterien, nach denen dasjenige an den Fachwissenschaften, was sich zu einer inneren Systematik der Wissenschaften nicht schickt, aus dieser Systematik ausgeschlossen wird. Das ist der erste Punkt. Auszuschließen nämlich sind nicht nur ›Hilfswissenschaften‹, welche ›die bloße Willkür zu ihrem Grunde haben, wie z. B. die Heraldik‹, die auch in den Enzyklo-



pädien der Kantianer bloß eine Randposition eingeräumt bekamen<sup>30</sup>; sondern darüber hinaus alle Wissenschaften, die ›bloße Aggregate von Kenntnissen‹ sind, wie z. B. die Philologien, welche von den Kantianern zuweilen an den Anfang ihrer Wissenschaftssystematik<sup>31</sup>, zuweilen an den Anfang des Systems positiver Wissenschaften gestellt wurden<sup>32</sup>, auf jeden Fall aber von einer philosophischen Enzyklopädie an prominenter Stelle berücksichtigt werden sollten. Auszuschließen ist auch *an* den ›wahrhaften‹ Wissenschaften, welche ›einen rationellen Grund und Anfang haben‹, deren ›positive Seite‹. Hegel bestimmt daher das Positive an den Fachwissenschaften neu – bzw. vorab dasjenige, was diese zu positiven Wissenschaften macht.

Auch damit grenzt er sich von den Kantianern ab. Diese nämlich hatten, das ist der zweite Punkt, unter positiven Wissenschaften im Unterschied zu empirischen Naturwissenschaften oder ›natürlichen Wissenschaften‹<sup>33</sup> nur solche systematischen Wissenschaften verstanden, die etwas durch Willkür – und daher mit dem Bewußtsein der Zufälligkeit – Gegebenes wissenschaftlich bestimmen; und sie hatten das Positive dabei dem durch die Natur und mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit Gegebenen entgegengesetzt. Sie subsumierten unter die positiven Wissenschaften deshalb nur systematische Disziplinen wie die an eine positive Rechtsordnung gebundene Jurisprudenz, die auf ein Glaubensbekenntnis verpflichtete Theologie (Krug) oder auch – zusätzlich – die sich unter Sprachnormen stellende Philologie (Schmid). Unbeachtet geblieben war, daß keineswegs alles durch die Natur Gegebene mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit gegeben ist, daß vielmehr im Grunde und vor dem Forum philosophischer Vernunft-erkenntnis alles durch die Natur bloß *Gegebene* als solches mit dem Bewußtsein gegeben ist, im Verhältnis zur Vernunft ein *Zufälliges* zu sein, daß man also allen Grund hat, das Positive nicht dem durch die Natur Gegebenen, sondern dem durch die Vernunft ebenso Gegebenen wie Erzeugten entgegenzusetzen, wenn man die Aufgabe einer philosophischen Encyclopädie recht versteht. Dadurch wird nun für Hegel der Begriff positiver Wissenschaften sehr viel weiter als für die Kantianer. Er umfaßt alle außerphilosophischen Wissenschaften, welche auf die Erkenntnis von Gegebenem ausgehen. Das gibt Anlaß, innerhalb dieser großen Klasse von Wissenschaften noch einmal zu differenzieren zwischen den ›durch und durch positiven‹ – die es zu nicht mehr als zu bloßen Aggregaten von Kenntnissen bringen oder die bloße Willkür zum Grunde dessen haben, was ihr Gegebenes ist – und denjenigen, welche in ihren fundamentalen Begriffen und Grundsätzen einen vernunftbestimmten Grund und Anfang haben. An diesen, von einer philosophischen Encyclopädie zu berücksichtigenden positiven Wissenschaften aber kann nun unterschieden werden ihr ›rationeller Grund und Anfang‹, der in einer philosophischen Encyclopädie zu berücksichtigen ist, und ihre ›positive Seite‹. Denn positiv *an* ihnen ist eben dasjenige, was an der empirischen Einzelheit und Wirklichkeit ihres Gegebenen für die Vernunft ἀδιάφορον, zufällig also, ist; und das schließt nach Hegels Überzeugung sehr vieles ein – in Ansehung der Natur z. B. die ganze Naturgeschichte, Geographie und Medizin. Es betrifft im übrigen nicht nur den *Stoff* der Fachwissenschaften, sondern auch deren *Form* und die Erkenntnisgründe, auf die man sich in solchen Wissenschaften beruft. Aber man sollte angesichts dieser die Vernunft als solche nicht befriedigen-



den Form positiv-wissenschaftlicher Erkenntnis nicht übersehen, daß es im Felde der Naturwissenschaften und im Hinblick auf den Gegenstandsbereich einer Philosophie des Geistes auch fachwissenschaftliche Leistungen gibt, die bloß hinsichtlich der ›Form der wissenschaftlichen Darstellung empirisch und begrifflos‹ sind, aber durch kunstvolle Darstellung die Erscheinungen so ordnen, ›wie die innere Folge des Begriffs ist‹. Hegel war der Auffassung, daß die naturtheoretischen Schriften Goethes zu dieser Klasse gehören.

Soweit die Differenzen zu den Kantianer-Enzyklopädien, die Hegel in § 10 direkt zum Ausdruck bringt. Indirekt aber und durch den Kontext dieses Paragraphen gibt Hegel noch wesentlich mehr Kritik zu erkennen. Auch wenn Anspruch und Programm philosophischer Encyclopädie bei den Kantianern im Grunde richtig waren, so waren doch die Prinzipien defekt, von denen aus der Anspruch einzulösen und das Programm zu verwirklichen versucht wurde. In der Tat enthält die Geschichte der Kantianer-Enzyklopädien starke Indizien dafür, daß es sich so verhält. Erkenntnisgrund für die gesuchte innere Systematik der Wissenschaften sollte die Vernunft selbst sein, wie sie es auch für Hegel ist. Aber die Vernunft wurde verstanden als ein bloß subjektives Vermögen endlicher Erkenntnis von Gegebenem. Daraus ging in der Frühphase der Kantianer-Enzyklopädien die Tendenz zu einer bloß *formalen*, den rationellen Gehalt der Fachwissenschaften unberücksichtigt lassenden Wissenschafts-Systematik hervor; das Material der besonderen Wissenschaften konnte nicht unter philosophischen Ideen umgebildet werden und fand daher auch keine Aufnahme in die neue Idee von Philosophie. Das Ungenügen an diesem Zustand aber kam in einer späteren Phase der Kantianer-Enzyklopädien selbst zum Ausdruck, und zwar auf doppelte Weise: einerseits erhob sich unter den Kantianern, wenngleich vornehmlich aus Gründen praktisch-pädagogischer Interessen, die Forderung nach einer *materialen* Enzyklopädie<sup>34</sup>; andererseits aber wurde der Versuch, von philosophischer Enzyklopädie aus auch die Fachwissenschaften unter Vernunftprinzipien zu systematisieren, mehr und mehr zurückgenommen zugunsten einer Systematisierung der Philosophie; denn – das dürfte zumindest Hegels Überzeugung gewesen sein – das Kantianische Verständnis von Vernunft als bloß subjektivem Vermögen brachte es bereits innerhalb der von Kant inaugurierten und mit soviel Hoffnungen begleiteten Architektonik der Philosophie nicht zu einem dauerhaft befriedigenden Ergebnis. Die Philosophie wurde von ihren Versuchen, als Gesetzgeberin der Wissenschaften aufzutreten, auf sich selbst zurückgeworfen und verfiel sich in der Suche nach ihrer eigenen inneren Systematik, ohne über das Eingeständnis hinauszugelangen, daß die ›wahre Philosophie‹ als Wissenschaft noch nicht gegeben ist<sup>35</sup>. Eben diesen Zustand hatten Fichte, Schelling und Hegel beenden wollen, indem sie über Kant ›hinausgingen‹, um Kantischen Forderungen an die Philosophie zu entsprechen. Die angemessene Art solchen Entsprechens erlaubt in Hegels Augen nicht, daß man den Anspruch zurücknimmt, mit einer philosophischen Enzyklopädie etwas zur Aufdeckung der inneren, vernunftbestimmten Systematik von Fachwissenschaften beizutragen. Man darf diesen Anspruch aber auch nicht dadurch einzulösen versuchen, daß man eine von der inhaltlichen Systematik der Philosophie selbst verschiedene und dann freilich bloß formale, allenfalls äußerliche Ordnung in die Fachwissenschaften bringt. Der Inhalt der



Philosophie muß vielmehr *für sich unmittelbar* auf die Grundlagen der positiven Wissenschaften führen<sup>36</sup>.

Ungenannt läßt Hegel auch einen weiteren Punkt: Die Kantianer hatten sich, Kants Programm zum Streit der Fakultäten fortsetzend<sup>37</sup>, mit ihren Enzyklopädien auch gegen die historisch überlieferte Einteilung der Wissenschaften nach Fakultäten und nach der scholastischen Gliederung der Künste gewandt und für eine Neuorganisation der Bildungsanstalten zu wirken versucht. Sie waren dabei in Kollision mit den praktischen Bedürfnissen der Lehrbarkeit von Wissenschaften an den Universitäten und mit den Anforderungen des Staats an die wissenschaftliche Bildung gekommen; und diese Kollision hatte in philosophischen Enzyklopädien nichtkantianischer Provenienz<sup>38</sup> ihren Niederschlag gefunden – unter anderem in der skeptischen These, das berechnete Streben nach Einheit in den menschlichen Erkenntnissen sei nicht auf *Erkenntnis*prinzipien zu gründen, sondern auf die menschlichen Bedürfnisse. Die aber könnten nicht im Ganzen und nicht a priori bestimmt werden; deshalb könne man auch kein System der Wissenschaften aus der Vernunft entwerfen; man müsse bei der Klassifikation ›der bis jetzt kultivierten Wissenschaften und Künste‹ vielmehr auf deren Entstehungsgeschichte Rücksicht nehmen. Diesem Einwand ist bei Hegel dadurch die Spitze abgebrochen, daß der Kantische Anspruch, ›eine Universal-Enzyklopädie systematisch auszuführen‹<sup>39</sup> zurückgenommen wird auf denjenigen einer Encyclopädie, die nur das Vernunft-Wahre in allen ›wahrhaften‹ Wissenschaften systematisiert. So verstanden aber sind es auch Prinzipien der *Erkenntnis* – der Vernunft nämlich –, aus welchen sich die Systematisierung ergibt. Doch der Weg von diesen Prinzipien zu Prinzipien einer vernunftgemäßen Organisation der Universität ist weit, und ihn aufzuweisen nicht Sache einer philosophischen Encyclopädie. Mit keiner Silbe deutet die ›Encyclopädie‹ an, in welche Richtung und zu welcher Beurteilung der öffentlichen Bildungsanstalten der Weg führen würde.

Wahrscheinlich war Hegels Zurückhaltung im Urteil über die Fakultäten auch Ausdruck einer Distanzierung von Schellings ›Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums‹. Schelling hatte in diesen Vorlesungen nicht nur den exoterischen Zweck verfolgt, Anweisungen zum akademischen Studium in den vier Fakultätswissenschaften zu geben; sondern auch den esoterischen, von der Idee philosophischen Vernunftwissens aus die Umrisse eines enzyklopädischen Systems aller Erkenntnisse zu entwerfen; er wollte dabei zeigen, daß die äußere Gliederung, die sich die Universitäten mit den drei ›oberen‹ Fakultäten und mit deren Unterscheidung von der ›philosophischen‹ Fakultät gegeben haben, im wesentlichen der inneren, organischen Einheit des philosophischen Wissens entspricht; sie gibt diesem angeblich die Form eines ›äußeren Organismus‹, in welchem das Wissen wahrhaft objektiv wird und sich ausdrückt<sup>40</sup>. Die Argumente zugunsten dieser Behauptungen sind denkbar schwach, und das Bewußtsein davon war sozusagen öffentlich geworden. Schleiermacher hatte in einer ausführlichen, ansonsten respektvollen Rezension, die 1804 in der ›Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung‹ erschien, einen Hauptpunkt seiner Kritik daraus gemacht<sup>41</sup>. Für Hegel dürfte Schellings ›Konstruktion‹ der Fakultäten eine jener ›Ausschweifungen‹ gewesen sein, von denen er sich im Vorwort zur ›Encyclopädie‹ distanziert – ein Beispiel also der



in philosophischen Gegenständen gewöhnlich gewordenen *Manier* . . . , welche *ein Schema voraussetzt* und damit die Materien . . . äußerlich . . . parallelisiert, und durch den sonderbarsten Mißverstand, der Notwendigkeit des Begriffs mit Zufälligkeit und Willkür der Verknüpfungen Genüge geleistet haben will (5f.).

Dergleichen zu unterlassen aber erforderte Zurückhaltung hinsichtlich all dessen, was sich nicht aus den obersten, in einer philosophischen Encyclopädie zu verdeutlichenden Prinzipien vernünftiger Erkenntnis begründen läßt.

Freilich, was diese Prinzipien selbst angeht und was ihre Rolle für eine philosophische Encyclopädie betrifft, dürfte Hegel mit Schelling weithin einig gewesen sein – fast ebenso weitgehend, wie Schelling den Beifall Schleiermachers gefunden hatte. Die ›Encyclopädie‹ ließ sich also als Ausführung jenes Programms lesen, das Schelling mit dem esoterischen Teil seiner *Vorlesungen* zu erkennen gegeben hatte. Vieles von dem, was Schleiermacher bei Schelling vermißt hatte, war nun berücksichtigt. Beispielsweise die Sittenlehre, die Schelling gefordert, von der er aber zugegeben hatte, daß sie noch nicht existiert (a. a. O., V, 277). Schleiermacher hatte die durch Schelling geweckte Hoffnung, ›daß endlich der Begriff der Sittlichkeit durch die Philosophie positiv werden soll, indem doch nur durch Ideen dem Handeln Bedeutung gegeben werden könne‹ als die ›erfreulichste Verkündigung für die Freunde dieser Wissenschaft‹ (a. a. O., 589) begrüßt. Nun lagen ihre Grundzüge – im zweiten Teil der ›Philosophie des Geistes‹ – vor. Zugleich wurde ihr Verhältnis sowohl zur Geschichte als auch zu den Gegenständen der Jurisprudenz auf eine viel durchsichtigere und überzeugendere Weise bestimmt als bei Schelling, womit einem weiteren Monitum Schleiermachers Rechnung getragen war (vgl. a. a. O., 589). Die besondere Lage, in der sich die Medizin befindet, war durch deren Ausklammerung beachtet. Mit der Stellung hingegen, welche die Religion und die Kunst in Hegels encyclopädischem System philosophischer Wissenschaften zugewiesen bekamen, waren die Voraussetzungen geschaffen für eine Anerkennung des Schleiermacher'schen Einwandes, daß man der fachwissenschaftlichen Erforschung dieser Gegenstände nicht – wie Schelling wollte – den Charakter ›realer Wissenschaften‹ zusprechen dürfe, sondern sie als *Ergänzungen* dieser Wissenschaften verstehen müsse (a. a. O., 585).

Man braucht nicht allzu tief in die Materie einzudringen, um zu sehen, daß Hegels ›Encyclopädie‹ den Schellingschen ›Grundriß‹ (a. a. O., 247) auch in manchem schwachen Punkt revidierte, welcher dem kritischen Blick Schleiermachers entgangen war. Dazu gehörte z. B. die Auffassung von philosophischer ›Logik‹ und Dialektik, unter Einschluß der Bedeutung, die dem Vernunftschluß in philosophischer Spekulation zukommt (Schelling, a. a. O., 267 ff.); sowie Schellings Urteil über den Zusammenhang von philosophischer Logik und Psychologie (a. a. O., 270 f.). Vor allem aber gehörte dazu, daß Hegel Schellings sehr starke These, es gebe keine Wissenschaft, ›die an sich in Entgegensetzung mit der Philosophie wäre‹, vielmehr seien sie ›alle eben durch sie und mit ihr eins‹ (a. a. O., 261), in die sehr viel nüchternere Behauptung des § 10 zurücknimmt. Nach dessen Anmerkung geht es in einer philosophischen Encyclopädie auch nicht darum, alles, auch das *einzelne* Wissen, in dem Zusammenhang mit dem Ursprünglichen und Einen zu erblicken, während Schelling meinte, eben von der Fähigkeit hierzu hänge es ab, ›ob man in der einzelnen Wissenschaft mit Geist und mit derjenigen

höheren Eingebung arbeite, die man wissenschaftliches Genie nennt (a. a. O., 217). Hegel mußte nicht fürchten, seine Ausführung des ihm mit Schelling gemeinsamen Programms werde allzu bescheiden, wenn er es vermied, solche Forderungen an die Fachwissenschaften zu richten.

Sein Selbstbewußtsein bezüglich der Rolle, die man einer philosophischen Encyclopädie im Verhältnis zu den Fachwissenschaften sowie in der fachwissenschaftlichen Ausbildung der Studenten zuerkennen darf, war durchaus intakt. Die ›allgemeine Mitteilbarkeit‹ der Philosophie – so meinte er, als er mit der ›Encyclopädie‹ gerade seinen Beitrag hierzu leisten wollte – benehme der Philosophie ›den Schein, den sie in neueren Zeiten unter andern auch erhielt, eine *Idiosynkrasie* etlicher transzendentaler Köpfe zu sein‹; so werde sie

ihrer wahrhaften Stellung angemessen, zu *der Philologie*, als der *ersten propädeutischen* Wissenschaft für einen Beruf, die *zweite* zu sein<sup>42</sup>.

Das war ostensibel nach Berlin gesprochen, in einem gutachterlichen Brief ›an den Kgl. Preuß. Regierungsrat und Professor Friedr. v. Raumer‹ über den Vortrag der Philosophie auf Universitäten – dorthin also, wo es um die Wiederbesetzung des seit *Fichtes* Tod vakanten Lehrstuhls ging. Aber vermutlich enthielt auch die ›Encyclopädie‹ – mit ihrem Titel und ihrer Auffassung von der fachwissenschaftlichen Relevanz philosophischer Encyclopädie – eine Pointe, die dorthin zielte. Fichte nämlich hatte in seiner Gründungsschrift der Berliner Universität nicht nur gesagt, daß ›der Lehrer, den wir suchen, selber in sich seiner Sache gewiß sein und ein System haben muß‹<sup>43</sup>; er hatte auch ›eine philosophische Enzyklopädie der gesamten Wissenschaft, als stehendes Regulativ für die Bearbeitung aller besonderen Wissenschaften‹ erwogen, aber sich vor allem deshalb nicht für eine solche Enzyklopädie und für den Unterricht nach ihr ausgesprochen, weil er meinte:

Wenn auch allenfalls die Philosophie schon jetzt fähig sein sollte, zu einer solchen enzyklopädischen Ansicht der gesamten Wissenschaft in ihrer organischen Einheit einige Auskunft zu geben, so ist doch die übrige Welt viel zu abgeneigt, der Philosophie die Gesetzgebung, die sie dadurch in Anspruch nähme, zuzugestehen, oder dieselbe in dergleichen Äußerungen auch nur notdürftig zu begreifen, als daß sich hiervon einiger Erfolg sollte erwarten lassen ... (a. a. O., § 19).

Hingegen hatte er gefordert, daß

alle mündliche Mitteilung über ein besonderes Fach ausgehen müsse von der *Enzyklopädie* dieses Faches, und daß dieses die allererste Vorlesung jedes bei uns anzustellenden Lehrers sein und von jedem Schüler zuallererst gehört werden müsse (a. a. O., § 21).

Wegen der besonderen Umstände, welche seiner Meinung nach für ›die von der Philosophie ausgehen sollende *allgemeine Enzyklopädie*‹ (ebd.) herrschten, hatte er sich selber nicht an die eigene Forderung halten können. Hegel hingegen war mit seiner ›Encyclopädie‹ – wieder einmal – nach der Devise verfahren, ›wer nicht kann, was er will, soll wollen, was er kann‹<sup>44</sup>. Indem er den Anspruch der Philosophie revidierte, ›die übrige wissenschaftliche Welt‹ der ›Gesetzgebung‹ philosophischer Vernunftkenntnis zu unterwerfen, statt dessen aber dafür Sorge trug, daß die Philosophie sich ihrer Gesetzgebung selbst unter-



zog, hatte er sich in den Stand gesetzt, der Fichteschen Forderung zu entsprechen.

Was also brachte der Philosoph Hegel ins akademische Ambiente Heidelbergs ein? Wenn man auf die ›Encyklopädie‹ blickt, so muß man sagen: eben dasjenige, was ihn zum Nachfolger Fichtes und damit zum Weggang aus Heidelberg besser als jeden anderen qualifizierte. Zumindest ist das der richtige Anfang einer Antwort. Deren Fortsetzung aber ist im Vorangehenden zum größten Teil schon enthalten. Berücksichtigt man die ›Vorlesungen‹ Schellings und die Kantianer-Enzyklopädien, so darf man beispielsweise hinzufügen: die Leistung der Heidelberger ›Encyklopädie‹ besteht in einer neuen Wahrnehmung der Aufgaben, welche die Philosophie – gerade durch ihre Systematik – für die Fachwissenschaften zu übernehmen hat, sowie in einer Neubestimmung des Sinnes, in welchem man die Fachwissenschaften als positive Wissenschaften betrachten und die Philosophie von ihnen unterscheiden muß. Allerdings ist es Hegel nur in bescheidenem Umfang gelungen, seine Konzeption einer philosophischen Encyclopädie den Fachwissenschaftlern der Zeit plausibel zu machen. Gegen die Mathematisierung der Naturwissenschaften hatte die Vernunftspekulation ebensowenig Chancen wie gegen die sich durchsetzenden positivistischen und historicistischen Tendenzen in beschreibenden Disziplinen; noch weniger konnte sie gegen ein Bündnis beider Wissenschaftsentwicklungen das Ansehen behaupten, das sie in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts besaß. Zur Ablehnung, welche sie seit den vierziger Jahren erfuhr, hat aber zweifellos auch jenes innerphilosophische Mißverständnis beigetragen, von dem oben die Rede war. Mit *Vernunft*-erkenntnis, die auf den *ganzen* Umfang philosophischer Wissenschaften ging und das, was positive Wissenschaften Vernünftiges enthalten, in einem sich zum ›Kreis von Kreisen‹ schließenden *System* darstellen sollte – damit schien Hegel, überheblich wie Philosophen nun einmal sind, der Menschheit ein κτήμα εἰς αἰεὶ hinterlassen zu wollen, während sich der Fortschritt positiver Wissenschaften bereits als Prozeß beschleunigter Theorie-Revision entpuppte. Unter Insidern hingegen, im Heidelberger Umkreis Hegels konnte man allen Ernstes die Frage aufwerfen:

was wird und muß (nach der inneren Konsequenz) auf die Hegelsche für eine Philosophie folgen?<sup>45</sup>

Und *Daub*, an den die Frage gerichtet war, konnte meinen

keine mehr, es könne keine mehr folgen. (Ebd.)

Anders Hegel selbst. Er war überzeugt, die Philosophie sei jeweils – bestenfalls – *ihre Zeit in Gedanken erfaßt*<sup>46</sup>. Hätte man den radikal prozeßphilosophischen Sinn dieser Auffassung von Vernunftenerkenntnis verstanden, so wäre die Frage – als philosophische – nicht aufgeworfen und erst recht nicht im Sinne Daubs beantwortet worden. Vielleicht hätte man die ›Encyklopädie‹ dann sogar als jenes system-generierende ›work in progress‹ zu deuten begonnen, als das es konzipiert war.

## Anmerkungen

- 1 Briefe von und an Hegel, hg. v. Joh. Hoffmeister und R. Flechsig. Hamburg 1952 ff. Bd. II, S. 95.
- 2 Z. B. Johannes Hoffmeister: Hegel und Creuzer. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 7 (1930), S. 250 ff.; Hans-Georg Gadamer: Hegel und die Heidelberger Romantik. In: Ruperto Carola. Heidelberg 1961, S. 97 ff.; Werner Beierwaltes: Hegel und Proklos. In: Hermeneutik und Dialektik, hg. v. Rüdiger Bubner, Konrad Cramer, Reiner Wiehl. Tübingen 1970. Bd. II, S. 243 ff.; Otto Pöggeler: Hegel und Heidelberg. In: Hegel-Studien 6 (1971), S. 65 ff.
- 3 Vgl. Briefe ..., a. a. O., II, S. 75.
- 4 Das Durcheinander in der Schreibweise dieses Wortes ist notorisch. Während Hegel in der Heidelberger Fassung ›Encyklopädie‹ schreibt, in der Berliner Fassung hingegen ›Encyclopädie‹, wird heute meistens ›Enzyklopädie‹ vorgezogen. Ich halte mich im folgenden an Hegel und wähle, was Hegel betrifft, die Berliner Schreibweise, sofern nicht ausdrücklich die Heidelberger Fassung gemeint ist.
- 5 In einem Vortrag über: Hegel und die Anamnesis, Heidelberger Hegel-Tage 1962. Vgl. Hegel-Studien, hg. v. F. Nicolin und O. Pöggeler. Beiheft 1, hg. v. H.-G. Gadamer. Bonn 1964, S. 167 ff.
- 6 Aus dieser Perspektive hat man sich immer wieder gefragt, warum Hegels ›Encyclopädie‹ nicht mit einer ›Phänomenologie‹ beginnt, obwohl Hegel die Phänomenologie doch 1807 als den ersten Teil seines Systems der Wissenschaft bezeichnet hatte. Im Licht dessen, was unten über die ›Encyklopädie‹ gesagt wird, muß man diese Frage als falsch gestellt betrachten.
- 7 Briefe ..., a. a. O., III, S. 126.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd., S. 149.
- 10 So David Friedrich Strauss, in: Christian Märklin. Mannheim 1851, S. 53 f.
- 11 So Hermann Glockner: Hegel, Bd. II. In: G. W. F. Hegel: Sämtliche Werke, hg. v. H. Glockner, Bd. XXII. Stuttgart 1958<sup>2</sup>, S. 544.
- 12 So Ernst Bloch, in: Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt/Main 1962, S. 183 ff.
- 13 Vgl. Martin Heidegger: Holzwege. Frankfurt/Main 1950, S. 183.
- 14 Vgl. G. W. F. Hegel: Nürnberger Schriften, hg. v. J. Hoffmeister. Leipzig 1938, S. 439 ff.
- 15 Vgl. dazu beispielsweise den Aufsatz, den der Kantschüler Gottlob Benjamin Jäsche 1795 im ersten Band von Niethammers ›Philosophischem Journal‹ veröffentlicht hat: ›Idee zu einer neuen systematischen Encyclopädie aller Wissenschaften‹; vgl. auch unten Abschnitt III.
- 16 Am 14. 3., in einem Schreiben an K. L. v. Knebel.
- 17 Vgl.: Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen, hg. v. G. Nicolin. Hamburg 1970, S. 145 ff.
- 18 Wie schlecht man weithin über das Vorlesen ex dictatis dachte, läßt sich aus der Geschichte der Kantischen Philosophie ersehen. In einem Rescript des Ministers von Zedlitz z. B. (16. Oktober 1778) hieß es: ›... das Lesen über Dictata muß schlechterdings abgeschafft werden‹. Vgl. Kant, Akademie-Ausgabe XIV, S. XXI.
- 19 Daß dies Hegels eigene Meinung war, zeigt ein Brief an Victor Cousin vom 1. 7. 1827.
- 20 Nürnberger Schriften, a. a. O., S. 443.
- 21 Vgl. die Vorrede der ›Encyklopädie‹, S. 5 ff. Soweit nichts anderes gesagt wird, beziehen sich Seitenangaben und Paragraphenziffern im folgenden auf die Heidelberger Fassung der ›Encyklopädie‹.
- 22 Zur Begriffs- und Disziplingeschichte vgl. die verdienstvolle Arbeit von U. Dierse: Enzyklopädie. Zur Geschichte eines philosophischen und wissenschaftstheoretischen Begriffs. Bonn 1977.
- 23 Vgl. Berliner Schriften, hg. v. J. Hoffmeister. Hamburg 1956, S. 9.
- 24 Vgl. Hegels Vorwort zur ›Encyklopädie‹, S. 4.
- 25 Es genügt dazu ein kurzer Blick in einige der anderen zeitgenössischen philosophischen Enzyklopädien, wie z. B. in das fast gleichnamige Büchlein von Gottlob Ernst Schulze: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften zum Gebrauche für seine Vorlesungen. Göttingen 1814. Es war übrigens dem ›ehrwürdigen Feder‹ gewidmet, dessen Grundriß der philosophischen Wissenschaften ... (Coburg 1767, <sup>2</sup>1769) Kant seinen Enzyklopädie-Vorlesungen zugrunde gelegt hatte.
- 26 Zur näheren Information über den Inhalt



- dieses in der ›Encyklopädie‹ angelegten ›inneren‹ Dialogs, wie auch über den Inhalt des im folgenden erwähnten Dialogs, kann ich verweisen auf meine Abhandlung: *Vorbegriff und Begriff von Philosophie bei Hegel*. In: *Hegels Logik der Philosophie*, hg. v. D. Henrich und R.-P. Horstmann. Stuttgart 1985. Obwohl dort die dialogische Struktur der ›Encyklopädie‹ nicht herausgearbeitet ist, kann leicht ins hier skizzierte Modell eingepaßt werden, was ich über die Bearbeitung aufzubehender Voraussetzungen, sowie über die encyclopädische Einheit von spekulativem Begriff und Vorbegriff der Philosophie ausgeführt habe.
- 27 Vgl. *Phänomenologie des Geistes*, hg. v. J. Hoffmeister. Hamburg 1952 u. ö., S. 24f.
- 28 Eine Erläuterung zur einleitenden Gliederung der Philosophie (§ 11), die Hegel in seiner Enzyklopädie-Vorlesung vom Sommersemester 1818 diktierete, verweist ausdrücklich auf diesen Zusammenhang, der das abschließende Thema der ›Encyklopädie‹ bildet. Vgl. Unveröffentlichte Diktate aus einer Enzyklopädie-Vorlesung Hegels. Eingeleitet und herausgegeben von F. Nicolin. In: *Hegel-Studien*, Bd. 5, 1969, S. 19.
- 29 Vgl. hierzu U. Dierse: *Enzyklopädie*, a. a. O., S. 109ff.
- 30 Vgl. z. B. Wilhelm Traugott Krug: *Versuch einer Systematischen Enzyklopädie der Wissenschaften*. Erster Theil. Wittenberg und Leipzig 1796, S. 53.
- 31 Vgl. J. J. Eschenburg: *Lehrbuch der Wissenschaftskunde ...* Berlin und Stettin 1792; W. T. Krug: *Versuch ...*, a. a. O., Erstes Hauptstück.
- 32 Vgl. Carl Christian Erhard Schmid: *Allgemeine Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften*. Jena 1810, S. 87.
- 33 Vgl. dazu W. T. Krug: *Versuch ...*, a. a. O., Zweyter Theil. Jena 1797, S. 116; C. Chr. E. Schmid: *Allgemeine Enzyklopädie*, a. a. O., S. 85f.
- 34 Vgl. U. Dierse: *Enzyklopädie*, a. a. O., S. 121.
- 35 Vgl. C. Chr. E. Schmid: *Allgemeine Enzyklopädie ...*, a. a. O., 1810 (!), S. 140.
- 36 Vgl. *Nürnberger Schriften*, a. a. O., S. 454.
- 37 Vgl. zu diesem Programm Karl Ulmer: *Philosophie der modernen Lebenswelt*. Tübingen 1972, § 31.
- 38 So z. B. bei G. E. Schulze: *Enzyklopädie ...*, a. a. O., § 2.
- 39 G. E. Schulze, a. a. O.
- 40 Vgl. F. W. J. Schelling: *Sämmtliche Werke*, hg. v. K. F. A. Schelling. Stuttgart und Augsburg 1846–61, Bd. V, S. 247, 280ff. Das *äußere* Ganze der Wissenschaften, ›insofern sie durch oder in bezug auf den Staat Objektivität erlangen‹, nannte Schelling die *positiven* Wissenschaften. Der äußere Schematismus ihrer Trennung und ihrer Vereinigung müsse nach dem Bild des inneren Typus der Philosophie entworfen sein, der vorzüglich auf drei Punkten beruhe; demgemäß werde auch der äußere Organismus vorzüglich aus drei positiven Wissenschaften bestehen: Theologie, Medizin (in Verbindung mit der ganzen Wissenschaft der Natur) und Jurisprudenz (in Verbindung mit der Geschichtswissenschaft); vom Typus der Philosophie her sollte sich das Rangverhältnis unter diesen Fakultäten bestimmen und sich begründen lassen, daß es keine besondere philosophische Fakultät gebe noch geben könne.
- 41 ›... hier gesteht der Rezensent, daß er die Bündigkeit der Fortschreitung, und die eines Mannes wie Schelling würdige Tüchtigkeit in der Form durchaus vermißt. Denn solche noch anderwärts, auch in Beziehung auf das Positive wiederholten ... Spiele mit gefälligen Formen und Benennungen, um auch in ihnen einen Ausdruck von Ideen zu finden, und solche lose Deduktionen, ... überließen wir lieber ganz den späteren Arbeiten des nun verewigten Kant, ... (In: *Aus Schleiermachers Leben*. In Briefen, hg. v. W. Dilthey, Bd. IV. Berlin 1863, S. 581f.) Im Hinblick auf die Behauptungen, um die es Schelling ging, kommt heute allerdings Karl Ulmer zu einem ganz anderen, weithin zustimmenden Urteil (a. a. O., § 32).
- 42 *Nürnberger Schriften*, a. a. O., S. 454.
- 43 Vgl. *Sämmtliche Werke*, hg. v. Immanuel Hermann Fichte. Berlin 1845/46. Bd. VIII, § 18.
- 44 Vgl. Schellings Brief an Niethammer vom Ende des Jahres 1817 über Hegels ›Landständeschrift‹. In: *Hegel in Berichten seiner Zeitgenossen*, a. a. O., S. 163.
- 45 Hegel in *Berichten seiner Zeitgenossen*, a. a. O., S. 176.
- 46 Vgl. *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Berlin 1821, Vorrede; und *Philosophie des Rechts*. Die Vorlesung von 1819/20 in einer Nachschrift, hg. v. D. Henrich. Frankfurt/M. 1983, S. 48.